



# Blickpunkt **Lateinamerika**

Das Magazin von Adveniat – Ausgabe 1 | 2020

**BRUMADINHO DARF SICH  
NICHT WIEDERHOLEN!**  
Titel: Ein Jahr nach dem  
Dammbruch in Brasilien

**DIE VERSCHWUNDENEN  
KINDER VON EL SALVADOR**

Rund 1.000 Kinder während des  
Bürgerkriegs verschleppt



## Liebe Leserinnen und Leser!



Oft sind wir gut darin, um den heißen Brei herumzureden, wenn eigentlich Klartext nötig wäre: klare Worte gegen Hass und Rassismus, gegen Ausbeutung von Mensch und Natur, gegen das Vergessen. Genau das ist es, was die Menschen auszeichnet, die in dieser Ausgabe zu Wort kommen. Sie beziehen unmissverständlich Stellung, wie zum Beispiel Marina Oliveira, die ihre Stimme für die Angehörigen der Opfer von Brumadinho erhebt. Vor gut einem Jahr begrub in der brasilianischen Bergbaustadt eine Schlammlawine 272 Menschen unter sich, als das Rückhaltebecken einer Eisenerzmine brach. Hinweise auf Schäden am Damm waren bewusst vertuscht worden. Marina nennt diesen ungeheuren Vorgang ein Verbrechen und kämpft dafür, dass die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden (S. 6–11).

Klare Worte findet auch Victoria Vigo für das Unrecht, das ihr und tausenden anderen indigenen Frauen während des peruanischen Bürgerkriegs zugefügt wurde: Die systematischen Zwangssterilisationen seien rassistisch motiviert gewesen, sagt sie. Nach 23 Jahren der Recherche, des Schriftwechsels mit Behörden und Anwälten wird im März der Prozess gegen die Verantwortlichen dieser Menschenrechtsvergehen eröffnet (S. 18–20).

Mit Liedern über Widerstand, aber auch über Versöhnung und Liebe wenden sich viele brasilianische Musikerinnen und Musiker gegen die fortschreitende Spaltung der Gesellschaft und die Hassreden von Präsident Jair Bolsonaro – auch davon berichtet diese Ausgabe (S. 16–17).

Gerne dürfen auch Sie mit uns Klartext reden: Schreiben Sie uns Ihre Meinung zu diesem Heft. Wir freuen uns über Ihren Kommentar.  
Eine anregende Lektüre wünscht

*P. Michael H.*

Pater Michael Heinz SVD, Hauptgeschäftsführer

### Impressum

#### Herausgeber

Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.  
Abt. Öffentlichkeitsarbeit  
Leiter: Christian Frevel

#### Redaktion

Nicola van Bonn (verantw.)  
**Mitarbeit an dieser Ausgabe**  
Mitarbeit an dieser Ausgabe: Theresa Denger, Knut Henkel, Philipp Lichterbeck, Julian Limmer, Eduardo Maciel, Stephan Neumann, Ole Schulz

#### Unbenannte Artikel und Fotos

Adveniat

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

#### Dokumentation

Dr. Martina Fornet Ponce

#### Lektorat

Ulrike Anders

#### Layout und Grafik

unikat GmbH, Wuppertal

#### Druck und Versand

Ortmeier Medien  
Dieses Heft wurde auf 100 % Recyclingpapier gedruckt.



Nachrichten aus Lateinamerika	4
Titel „Brumadinho darf sich nicht wiederholen!“	6
Ein Jahr nach dem Dammbbruch	
Hintergrund Die verschwundenen Kinder von El Salvador	12
Rund 1.000 Kinder während des Bürgerkriegs verschleppt	
Kultur Lieder für Demokratie und Toleranz	16
„Kulturkampf“ in Brasilien: Künstler gegen Bolsonaro	
Bericht „Ich will, dass sich die Regierung entschuldigt“	18
Gerechtigkeit für Zwangssterilisierte im peruanischen Bürgerkrieg	
Adveniat aktuell	21



Titel und Rückseite: Bei den Treffen der Angehörigen werden die Fotos der Opfer auf dem Boden ausgebreitet und die Namen verlesen. Fotos: Florian Kopp

## Gebet für Brumadinho

Barmherziger Gott, Vater allen Trostes, in dein Herz legen wir Vater, Mutter, Sohn, Ehepartner, Schwiegersohn, Schwiegertochter, Enkel, Großvater und Großmutter, Cousins, Verwandte und Freunde, die dieses Leben verlassen haben, Opfer von Verbrechen gegen die Umwelt und gegen die Menschheit.

Heiliger Geist der Liebe, mögen Regierungen ihre Macht zur Förderung des Lebens einsetzen, mit einer besonderen Vorliebe für die Armen und Leidenden; mögen Volksvertreter die Ehrlichkeit lieben, um der Wahrheit zu dienen; die in verantwortungsvollen Positionen mögen kompetent, die, die glauben, glaubwürdige Zeugen sein.

Damit sich die ökologische und menschliche Tragödie von Brumadinho nicht wiederholt – hervorgerufen durch maßlose Gier und fehlende Liebe – und damit das menschliche Leben und die Umwelt nicht vom Erdboden verschwinden, öffnen wir uns selbstbewusst der Liebe Gottes, unseres Vaters, verpflichten wir uns, Jesus zu folgen, lassen uns leiten durch die Kraft des Heiligen Geistes und bauen eine bessere Welt auf. Amen.

Dom Walmor Oliveira de Azevedo, Erzbischof von Belo Horizonte (gekürzte Fassung)  
Link zum Original: [www.misericordia.com.br/oracao-por-brumadinho](http://www.misericordia.com.br/oracao-por-brumadinho)

Treffen mit Angehörigen der Opfer von Brumadinho. Dritte von rechts: Marina Oliveira. Foto: Florian Kopp



Erscheinungsweise vierteljährlich  
ISSN 1433 – 7568  
Anschritt der Redaktion  
Bischöfliche Aktion Adveniat e. V.  
Redaktion Blickpunkt Lateinamerika  
Gildehofstraße 2, 45127 Essen  
Tel.: 0201 1756-0; Fax: 0201 1756-111  
blickpunkt@adveniat.de  
www.adveniat.de  
Spenden bitte auf unser Konto bei der Bank im Bistum Essen, IBAN: DE03 3606 0295 0000 0173 45 BIC: GENODE1BBE

LATEINAMERIKA, KARIBIK

## Dengue breitet sich aus

Das Dengue-Fieber hat Lateinamerika und die Karibik nach wie vor fest im Griff. Allein seit Beginn dieses Jahres sind über 125.000 Fälle hinzugekommen. Besonders heftige Ausbrüche der Krankheit gab es auch in Honduras und Paraguay. Mindestens 27 Menschen starben bereits. Für Paraguays Hauptstadt Asunción wurde ein 90-tägiger Notstand ausgerufen. Den Informationen der Plataforma de Información en Salud de las Américas (PLISA) zufolge erreichte die Zahl der Erkrankten im vergangenen Jahr ein Rekordniveau von über drei Millionen, die meisten davon in Brasilien.

Brasilens Gesundheitsministerium warnt davor, dass die Erkrankungswelle ab März wieder stärker zunehmen könnte – vor allem in den nordöstlichen Bundesstaaten sowie in Rio de Janeiro und Espírito Santo. Bolivien hat, wie zuvor schon Brasilien und Argentinien, aus Furcht vor einer Ausbreitung der Krankheit die Kontrollen an der Grenze zu Paraguay verschärft.

Aufklärungskampagne zur Bekämpfung von Dengue und Chikungunya in Brasília 2015. Foto: Pedro Ventura/Agência Brasília, CC BY 4.0



Während des Sommers auf der Südhalbkugel herrschen ideale Bedingungen für die Vermehrung der Stechmücke *Aedes aegypti*, die das Virus überträgt: hohe Temperaturen und eine hohe Luftfeuchtigkeit. Experten sind sich einig, dass der Klimawandel die Dengue-Ausbreitung begünstigt. Der Fachzeitschrift „Nature Microbiology“ zufolge droht weltweit zwei Milliarden Menschen eine Dengue-Infektion. Da eine Impfung nicht möglich ist, verstärken die Gesundheitsbehörden der betroffenen Länder ihre Vorbeugemaßnahmen. Vor allem soll die Ausbreitung der Stechmücken verhindert werden. (bs)

VENEZUELA

## US-Sanktionen verschärfen die Krise

Vor einem Jahr verhängte die US-Regierung Sanktionen gegen den venezolanischen Erdölkonzern PDVSA, um die Regierung von Präsident Nicolás Maduro in die Knie zu zwingen. Doch der Präsident ist immer noch im Amt – und sein Volk hungert weiter. In einem Interview mit dem Nachrichtenportal Blickpunkt Lateinamerika erklärt Sabine Kurtenbach vom Giga-Institut für Lateinamerika-Studien in Hamburg, dass solche Sanktionen wenig bewirken. Im Gegenteil: „Sanktionen gegen die Regierung haben das Potenzial, die humanitäre Krise noch zu verschärfen.“ Denn der Regierung fehle das Geld, um zum Beispiel dringend benötigte Medikamente im Ausland zu kaufen. Personenbezogene Sanktionen, die sich etwa gegen privates Vermögen von Regierungsmitgliedern richten, hält Kurtenbach hingegen für sinnvoll. Trotzdem hätten Sanktionen insgesamt nur eine begrenzte Wirkung.

Damit sich in Venezuela wirklich etwas bewege, brauche es einen nationalen Dialog zwischen den moderaten Kräften beider politischer Lager, fordert sie. Zudem müsse sich Venezuela aus der Abhängigkeit des Erdöls lösen und seine Wirtschaft grundlegend diversifizieren. „Denn die Krise hat ja nicht vor ein paar Jahren angefangen“, gibt Kurtenbach zu bedenken. Weder der Chavismus noch die Regierungen davor hätten es geschafft, ein nachhaltiges und sozial gerechtes Wirtschaftssystem aufzubauen. Es sei absurd, dass Venezuela fast die gesamten Lebensmittel importieren müsse. Sowohl im Agrarsektor als auch in der Tourismusbranche sieht Kurtenbach Potenzial: „Venezuela muss viel stärker auf Vielfalt setzen.“ (nvb)

PARAGUAY

## Vor 150 Jahren endete der Tripel-Allianz-Krieg

Eingekesselt von den weit überlegenen brasilianischen Streitkräften, verschanzen sich die letzten überlebenden Soldaten Paraguays mit ihrem Diktator, Francisco Solano López, in der grünen Hügellandschaft im Nordosten des Landes. Aufgeben ist keine Option. Als die Brasilianer dann angreifen, läuft López selbst mit seinem Schwert gegen die übermächtigen Gegner ins Feld. Der Kampf ist aussichtslos. Ein Soldat rammt dem Diktator eine Lanze durch die Brust. „Ich sterbe mit meinem Vaterland!“, soll er noch gerufen haben.

Mit dem Tod von Francisco Solano López endete vor 150 Jahren, am 1. März 1870, der Tripel-Allianz-Krieg – einer der blutigsten Konflikte in der Geschichte Lateinamerikas, ausgetragen zwischen Paraguay und den drei Alliierten Brasilien, Argentinien und Uruguay. Paraguay verlor. Die Folgen für das Land waren gravierend: Rund die Hälfte der Bevölkerung verhungerte, starb im Feld oder erlag Seuchen, vor allem der

ner, die liberalen „Colorados“, drängten in das Präsidentenamt. Ein Bürgerkrieg brach aus. Brasilien unterstützte die oppositionellen „Blancos“ mit Soldaten. Obwohl die Lage für die regierenden „Blancos“ bereits aussichtslos war, schickte López daraufhin zwischen 5.000 und 6.000 Soldaten nach Uruguay. Er wollte auf keinen Fall seinen Einfluss in der Region verlieren, zumal Uruguay einen der wichtigsten Seehäfen des Kontinents besaß. Für ein Land wie Paraguay, das keinen Zugang zum Meer hat, war das essenziell. López plante, seine Truppen auch durch Argentinien nach Uruguay marschieren lassen. Doch die Regierung in Buenos Aires verweigerte die Erlaubnis.



Kindersoldaten im paraguayischen Krieg. Foto: unbekannter Fotograf

Daraufhin erklärte Paraguay auch Argentinien den Krieg. Paraguay-Expertin Barbara Potthast, Professorin an der Uni Köln, hat noch eine weitere Erklärung für den Ausbruch des Kriegs: „Solano López dachte: ‚Wenn in Uruguay interveniert wird, wird sicher später auch in Paraguay interveniert.‘ Er hat das als eine Art Präventivschlag gesehen. Doch auch Brasilien und Argentinien hatten Interesse daran, sich Teile von Paraguay einzuverleiben.“

Am 1. Mai 1865 schlossen sich Uruguay, Argentinien und Brasilien zur Tripel-Allianz zusammen. Ihre zahlenmäßig überlegenen Armeen drangen immer weiter nach Paraguay vor. Eigentlich sollte sich der Kampf nicht gegen das paraguayische Volk richten, sondern nur gegen den Diktator. Das gelang nicht, was auch López' starrem Durchhaltewillen geschuldet war. Als ihm die Soldaten im wehrfähigen Alter ausgingen, rekrutierte er tausendfach Senioren und Kinder. Zehnjährige Jungen klebten sich Pferdehaar über die Oberlippe, um im Gefecht männlicher zu wirken. López' Devise lautete „Sieg oder Untergang“. „Irgendwann wusste er, dass er den Krieg nicht mehr gewinnen konnte“, meint Potthast, „er wusste natürlich auch, dass er als Hauptschuldiger dafür verantwortlich gemacht worden wäre.“ Sein Volk sollte mit ihm untergehen. (jl)

Weitere aktuelle Nachrichten und Hintergrundberichte finden Sie täglich auf unserer Homepage:  
→ [www.blickpunkt-lateinamerika.de](http://www.blickpunkt-lateinamerika.de)

Cholera. Das Land musste zudem etwa Dreiviertel seines Territoriums an die Siegermächte Argentinien und Brasilien abtreten. Dabei galt Paraguay sechs Jahre zuvor, vor dem Ausbruch des Konflikts, als fortschrittliche Regionalmacht auf dem Weg ins industrielle Zeitalter. Doch der Krieg änderte alles.

Es begann mit einem regionalen Konflikt im Nachbarland Uruguay. Dort regierten die mit López verbündeten konservativen „Blancos“. Ihre Geg-

# „Brumadinho darf sich nicht wiederholen!“

**EIN JAHR NACH DEM DAMMBRUCH IM BRASILIANISCHEN BUNDESSTAAT MINAS GERAIS**

TEXT: PHILIPP LICHTERBECK, FOTOS: FLORIAN KOPP

272 Menschen starben, als im Januar 2019 ein Rückhaltebecken mit giftigem Schlamm in der brasilianischen Minenstadt Brumadinho brach. Der Bergbaukonzern Vale sprach schnell von einem tragischen Unfall; Betroffene sprechen von einem Verbrechen.



ursachte Katastrophe in der Geschichte Brasiliens. „Für uns ist sie bis heute nicht vorbei“, erklärt Oliveira.

Am Morgen des 25. Januar 2019 gingen mehrere hundert Menschen zur Arbeit in die Eisenerzmine Córrego do Feijão des brasilianischen Bergbaukonzerns Vale. Am Nachmittag waren 272 von ihnen unter einer Schlammlawine begraben, die sich löste, als der Damm eines Beckens mit Minenrückständen barst. Vale, der drittgrößte Bergbaukonzern der Welt mit einem Gewinn von fast sieben Milliarden Dollar im Jahr 2018, hatte ihn nicht ausreichend gesichert. Aus Profitgründen, wie man heute weiß.

Links: Die 24-jährige Marina Oliveira vertritt und betreut die Angehörigen der Opfer von Brumadinho.

## JEDER TAG EIN 25. JANUAR

Die Katastrophe veränderte Marina Oliveiras Leben schlagartig. Nur einen Tag zuvor hatte sie ihr Studium abgeschlossen und bereits die Koffer gepackt. Sie wollte einen Job bei einer Unternehmensberatung in Kolumbien antreten. Als sie die Nachricht vom Dammbbruch hörte, versuchte sie, Freunde und ehemalige Mitschüler anzurufen, die in der Mine arbeiteten. Keiner antwortete. Oliveira stornierte ihren Flug und blieb in Brumadinho. „Seitdem ist für mich jeder Tag ein 25. Januar“, sagt sie. →

Entschlossen geht Marina Oliveira den kleinen Hügel hinauf. „Ich hatte keine Wahl“, sagt sie, „ein Verbrechen war geschehen. Ich konnte nicht fortgehen. Die Tränen, der Schlamm, die Verzweiflung – das ist jetzt meine Welt.“ Am höchsten Punkt angelangt, zeigt sie auf den gegenüberliegenden Berg. Dort hat sich rotbrauner Schlamm den Hang hinunter ins Tal gewälzt; er hat Bäume, Häuser und eine Eisenbahnbrücke mitgerissen und sich schließlich in einen Fluss ergossen. Die Landschaft wirkt wüst und verwundet, wie ein Schlachtfeld. „Das ist der Tatort“, sagt Marina Oliveira, „272-facher Mord! Aber die Täter machen weiter wie bisher. Dagegen kämpfen wir.“

Die Erscheinung der 24-Jährigen hat etwas Madonnenhaftes. Und tatsächlich setzen hier viele Menschen großes Vertrauen und Hoffnung in die junge Frau. Sie ist die Stimme der Opfer von Brumadinho. Vor etwas mehr als einem Jahr ereignete sich in der Nähe der Kleinstadt mit 40.000 Einwohnern die größte vom Bergbau ver-

Kurz hinter dem gebrochenen Damm hat die Schlammlawine eine Eisenbahnbrücke mitgerissen.



Oliveira traf sich damals mit den verzweifelten Angehörigen der Toten und Vermissten; sie ging zu Kleinbauern, die ihre Felder verloren hatten; und sie besuchte die kleine Gemeinde der Pataxó-Indigenen, die am Fluss Paraopeba leben, der einst kristallklar durch Brumadinho floss, heute aber rotbraun dahinmündet, verseucht vom Minenschlamm. Oliveiras Eloquenz, ihre Fähigkeit, zuzuhören und mit wenigen Worten viel auszudrücken, öffneten ihr die Türen und die Herzen. Schließlich stellte die Erzdiözese von Belo Horizonte sie ein. Ihre Aufgabe: die Opfer zusammenbringen, ihnen im Leid beistehen und ihren Forderungen Nachdruck verleihen.

Gefühl zu geben, dass sie nicht allein sind. „Es geht uns nicht um Wiedergutmachung“, sagt Oliveira, „die kann es gar nicht geben. Es geht darum, dass die Verantwortlichen verurteilt werden und Vale verschwindet. Der Konzern hat den Profit über das Leben von Menschen gestellt. Jeder Tag, den Vale noch hier ist, ist eine Beleidigung für uns.“

### WARNZEICHEN IGNORIERT

Auf Nachfrage von Blickpunkt Lateinamerika lässt Vale mitteilen, dass der Bruch „plötzlich und ohne Warnzeichen“ erfolgt sei und nichts auf das Ereignis hingewiesen habe. Dem widersprechen interne Gutachten von Vale aus den Jahren 2017 und 2018, in denen das Risiko eines Dammbrochs erwähnt wird. Es sei zweimal höher als tolerierbar, heißt es in den Dokumenten. Demnach hatte man Lecks und Erosion innerhalb des 86 Meter hohen Damms festgestellt. Die Hinweise wurden jedoch von Vale-Entscheidungssträgern ignoriert, die angewiesen worden waren, Kosten zu sparen. Weder wurde der

Schwester Natália de Oliveira ist Mitte 40 und eine resolute Frau, die dennoch immer wieder um Fassung ringen muss. Sie berichtet schluchzend, dass ihre Schwester noch unter den Schlammmassen liege. Elf Menschen werden bis heute vermisst. Natália de Oliveira fragt: „Wie sollen wir denn ohne Beerdigung ein neues Kapitel aufschlagen?“ Es ist die Geste des Abschiednehmens, die ihr fehlt. „Ich möchte nicht, dass der Vale-Schlamm zum Grab meiner Schwester wird!“ Ihre größte Angst ist, dass die Feuerwehrleute, die seit einem Jahr mit Spürhunden über die Erdmassen ziehen, irgendwann ihre Arbeit einstellen könnten.

### EIN TRAUMATISIERTER ORT

Brumadinho, so scheint es, ist ein tief traumatisierter Ort. Die Zahl der Selbstmordversuche ist nach der Katastrophe stark angestiegen. Sie liegt 22 Prozent über dem brasilianischen Durchschnitt. Der Verkauf von Antidepressiva hat sich sogar um 56 Prozent erhöht. Manche Menschen haben an bis zu 50 Beerdigungen von Angehörigen,

sowie fünf Mitarbeiter des TÜV Süd Anklage wegen Totschlags erhoben. Gegen den TÜV Süd laufen zwei Klagen in Deutschland. Rund 900 Bewohner von Brumadinho klagen dort auf Entschädigung. Zu ihnen gehört auch Marcella Rodrigues. „Wir suchen in Deutschland nach Gerechtigkeit“, sagt die 26-Jährige. „Wir glauben, dass die Justiz im Ausland strenger und schneller ist.“ Der Konzern hatte Rodrigues zuvor umgerechnet 155.000 Euro als Entschädigung für den Verlust ihres Vaters angeboten – so wie allen Kindern, Eltern und Partnern von Opfern. Geschwister sollen umgerechnet 33.000 Euro erhalten. Das Angebot, das Vale mit der Staatsanwaltschaft ausgehandelt hat, kam mit dem Hinweis, es lieber anzunehmen als jahrelang zu prozessieren. Rodrigues hat es dennoch ausgeschlagen. „Ich will nicht, dass Vale glaubt, dass danach alles gut sei. Es wäre wie Ablasshandel“, sagt sie.

Natália de Oliveira (rechts) sucht weiterhin nach ihrer Schwester Lecilda.

### WERT EINES MENSCHEN

Tatsächlich tut Vale einiges, um die Menschen in Brumadinho friedlich zu stimmen. An 107.000 Menschen in der Region zahlte der Konzern ein Jahr lang den brasilianischen Mindestlohn von umgerechnet 250 Euro pro Monat. Die Firma bietet jeder betroffenen Familie eine monatliche Pension an. Und sie hat umgerechnet 90 Millionen Euro als kollektive Wiedergutmachung deponiert. „Wir wissen jetzt, welchen Wert ein Menschenleben für Vale hat“, sagt Marina Oliveira bei einem Treffen mit Vertretern von Betroffenenengruppen. Tatsächlich sind solche Entschädigungszahlungen für Vale problemlos zu verkraften. Im dritten Trimester 2019 machte der Konzern einen Profit von umgerechnet 1,5 Milliarden Euro. Vales Aktienkurs hat sich nach einem kurzen Katastrophentief bereits vollständig erholt.

Oliveira hebt Fotos vom Boden auf, die sie vor dem Treffen ausgelegt hat. Jedes von ihnen zeigt eins der 272 →

Unterstützt wird Marina Oliveira bei ihrer Arbeit von Adveniat. „Ich bin sieben Tage in der Woche im Einsatz“, sagt sie. Sie vermittelt zwischen den Opfern, dem Staat, Anwälten und dem Vale-Konzern. Sie spricht auf Pressekonferenzen und Podien, begleitet Journalisten und gibt Interviews. Am wichtigsten aber ist es für sie, bei den Opfern zu sein, mit ihnen zu trauern, zu weinen und zu sprechen, ihnen das

Inhalt des Rückhaltebeckens reduziert noch der Damm verstärkt. „Vale schickte seine Angestellten jeden Tag in die Gefahrenzone“, sagt Marina Oliveira. Ein Großteil von ihnen aß gerade in der Firmenkantine zu Mittag, als der Damm schließlich brach. Genau um 12 Uhr 28. Die Menschen in der Kantine hatten keine Chance, sie wurden von der Schlammlawine regelrecht zermalmt. Die Aufnahmen der Überwachungskameras zeigen, wie Container, Autos und rennende Menschen fortgerissen werden.

Eine, die seither als vermisst gilt, ist Leicilda de Oliveira. Sie hatte drei Jahrzehnte lang bei Vale als Technikerin gearbeitet. Ihre

Freunden und Bekannten teilgenommen. Was alle besonders verbittert: Kurz vor dem Dammbbruch hatten Gutachter des deutschen TÜV Süd das Becken als stabil ausgewiesen. Zwei Mitarbeiter der Münchner Prüforga-nisation mit einer Filiale in São Paulo sagten später aus, dass Vale Druck auf sie ausgeübt habe, damit sie trotz starker Bedenken zu einem positiven Ergebnis kämen. Sie erfüllten Vale diesen Wunsch. Offenbar wollte der TÜV Süd einen gut zahlenden Kunden zufriedenstellen. Man könnte es auch Korruption nennen.

Wegen der Vorgänge hat Brasiliens Staatsanwaltschaft nun gegen elf Vale-Verantwortliche, darunter Ex-Präsident Fábio Schvartsman,



Todesopfer der Katastrophe. Zu sehen sind Porträts, Schnappschüsse, Alltagsbilder. Viele Menschen lachen, man sieht sie im Kreis ihrer Familien, mit einem Fußballpokal oder in Arbeitsuniform. Es sind Menschen fast jeden Alters und aller Hautfarben, auch die Ultraschallbilder zweier ungeborener Kinder sind dabei. Zu einigen erzählt Oliveira eine kurze Geschichte. So macht sie es bei jeder Versammlung, jeder Diskussion oder Pressekonferenz. Die Toten sollen nicht zu bloßen Zahlen werden.

„Das ist Rangel“, erzählt sie. „Er war in meinem Alter, ging mit mir zur Schule. Die Suchtrupps fanden nur einzelne Gliedmaßen von ihm.“ Das ist Rogério. Das ist Camila. Das ist Eva, das Evandro. Nach der Katastrophe flogen wochenlang Hubschrauber mit Leichensäcken über Brumadinho. Die Kinder im Ort begannen irgendwann, die Szene zu zeichnen.



„Vale hat aber nicht nur Menschenleben zerstört“, sagt Marina Oliveira, „sondern auch die Umwelt.“ Der Fluss Paraopeba wurde von dem Minenschlamm verseucht und hat sich bis heute nicht erholt. Sein Wasser ist weder zum Trinken noch für die Landwirtschaft zu gebrauchen. Experten sagen, dass es bis zur Regeneration des Flusses 20 Jahre dauern könne.

Es stellt sich nach alledem die Frage, warum der Staat die Minenfirma nicht stärker kontrollierte. Denn Brumadinho war nicht die erste von Vale verschuldete Katastrophe. Schon 2015 war der Damm einer Eisenerzmine bei der Stadt Mariana, 120 Kilometer von Brumadinho entfernt, gebrochen. Verantwortlich waren Vale und der anglo-australische Konzern BHP Billiton. Die Schlammlawine begrub 19 Menschen und

verseuchte den Fluss Rio Doce, die Lebensader einer ganzen Region. Der Dammbbruch von Mariana gilt als größte Umweltkatastrophe Brasiliens. Aber bis heute wurde kein Verantwortlicher verurteilt und die Auflagen für Vale wurden nicht verschärft.

Vale versteht es, seine wirtschaftliche Macht in politischen Einfluss umzumünzen. Als größter Eisenerzproduzent der Welt beliefert Vale zum Beispiel das aufstrebende China, das überall in Lateinamerika in große Wirtschaftsprojekte investiert. Allein im brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais – hier liegen Brumadinho und Mariana – betreibt Vale Dutzende Minen und ist ein wichtiger Arbeitgeber. Folglich versucht kaum ein Politiker, den Konzern stärker in die Verantwortung zu nehmen und schärfere Sicherheitsbestimmungen durchzusetzen.

Nur sechs Tage nach der Katastrophe traf sich Vales damaliger Präsident Schwartsman mit Brasiliens Generalbundesanwältin und erklärte, dass Vale „ein brasilianisches Juwel“ sei. Die Firma dürfe nicht für „einen Unfall“ verurteilt werden, so groß er auch gewesen sein möge. „Unsere Juwelen sind die 272 Menschen, die Vale umgebracht hat“, sagt Marina Oliveira. Sie spricht nicht von „Unfall“, „Ereignis“ oder „Katastrophe“. Sie sagt: „Verbrechen!“ Die Schlammlawine habe ihre Freunde zermalmt. „Sie hat Brumadinho das Wasser, die Felder und den Frieden geraubt.“

#### SCHON BALD DER NÄCHSTE DAMM?

Dass Oliveiras Einsatz auch bei Vale bekannt ist und Eindruck macht, wurde ihr auf einer UN-Konferenz über Bergbau in Chile bewusst, zu der sie eingeladen war, um über die Katastrophe zu sprechen. Anschließend meldete sich eine Frau aus dem Publikum zu Wort und schwärmte von den tollen Dingen, die Vale heute für die Bevölkerung in Brumadinho tue. Vale hatte sie zur Konferenz geschickt, um die Teilnehmer positiv zu stimmen. Ein anderes Mal bot das Unternehmen Oliveira einen Job an. Sie lehnte ab.

Marina Oliveira glaubt, dass schon bald der nächste Damm in Brasilien brechen wird. Davon ist auch der Ex-Chef der Umweltschutzbehörde von Minas Gerais, Julio Dutra Grillo, überzeugt: Er hatte noch Ende Dezember 2018 vor einer Katastrophe in Brumadinho gewarnt. Nach dem Amtsantritt des ultra-rechten Präsidenten Jair Bolsonaro wurde Grillo seines Postens enthoben. Er schätzt, dass mindestens 300 Dämme in Minas Gerais nicht sicher sind. „Wir dürfen nicht zulassen, dass sich Brumadinho wiederholt“, sagt Marina Oliveira. ←



Oben: Eine Mine des Bergbaukonzerns Vale aus der Luft betrachtet. Sie erstreckt sich bis wenige Meter hinter das Dorf Tejuco in Minas Gerais.

#### HELFEN UND SPENDEN

## Netzwerk „Kirche und Bergbau“

„Der Bergbau in Minas Gerais muss aufhören, sonst zerstört er Minas Gerais.“ – Mit diesen eindringlichen Worten beschreibt Dom Vincente de Paula Ferreira, der für Brumadinho zuständige Weihbischof, die Zerstörung, die der Bergbau in der Region anrichtet. Die Dammbüche von Mariana und Brumadinho, die fast 300 Menschen töteten und Umweltkatastrophen beispiellosen Ausmaßes auslösten, sind der traurige Gipfel einer Entwicklung, die den Profit über das Wohl der Menschen stellt. Der Bergbau hinterlässt verseuchte Böden und Gewässer, die auf Jahrzehnte für die Nahrungsmittelproduktion und Trinkwassergewinnung unbrauchbar sind. Vor allem die in der Nähe der Minen lebenden Menschen – Kleinbauern, Fischer und Indigene – sind die Leidtragenden.

Die katholische Kirche in Brasilien hat vor einigen Jahren mit der Gründung des Netzwerks „Kirche und Bergbau“, dem mittlerweile in ganz Lateinamerika über 70 Einrichtungen angehören, auf diese Problematik reagiert. Darüber hinaus hat sich das Netzwerk auch mit kirchlichen Initiativen in Asien und Afrika verbunden. Aktuell unterstützt das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat die Arbeit von „Kirche und Bergbau“ mit einem Zuschuss von 20.000 Euro. Das Geld wird benötigt für die Ausbildung von Multiplikatoren, für die Begleitung von Gemeinden, die direkt von den negativen Auswirkungen des Bergbaus betroffen sind, und für die Erarbeitung von Infomaterial.

Wenn Sie Adveniat dabei helfen möchten, sich für den Schutz der Umwelt und die Rechte der Menschen in den Bergbauregionen einzusetzen, dann füllen Sie bitte die Einzugsermächtigung auf der letzten Heftseite aus (Stichwort: Umwelt und Klima), oder überweisen Sie Ihre Spende direkt auf das Adveniat-Konto bei der Bank im Bistum Essen:

IBAN DE03 3606 0295 0000 0173 45, BIC GENODED1BBE

Weitere Infos über die Adveniat-Projekte auf [www.adveniat.de](http://www.adveniat.de)

Muito obrigado!

# Die verschwundenen Kinder von El Salvador

## RUND 1.000 KINDER WÄHREND DES BÜRGERKRIEGS VERSCHLEPPT

TEXT: THERESA DINGER UND EDUARDO MACIEL

Am Morgen des 31. August 2019 ist die Kirche von Guarjila, einem kleinen Dorf im Norden von El Salvador nahe der Grenze zu Honduras, zum Bersten voll. Schätzungsweise 500 Menschen sind gekommen. Gegen die schwüle Hitze kommen die kleinen Ventilatoren an den Wänden kaum an. An einer Seite der Kirche ist das Bild des Heiligen Oscar Romero aufgestellt. Vor 40 Jahren, am 24. März 1980, wurde der Erzbischof von San Salvador von einem von der Militärregierung beauftragten Scharfschützen erschossen, weil er „im Namen Gottes und im Namen dieses leidenden Volkes“ die Repression seitens der Sicherheitskräfte öffentlich angeprangert hatte. Viele Historiker sehen seine Ermordung als Beginn des zwölfjährigen Bürgerkriegs, der mehr als 70.000 Menschen das Leben kostete und in dessen Verlauf mehr als 8.000 Menschen verschwanden.

Über Romeros Bild ist das Motto zu lesen, unter dem sich die Menschen an diesem Samstagmorgen hier versammelt haben: Por los abrazos que nos faltan, te seguimos buscando – auf Deutsch: „Für die Umarmungen, die uns fehlen – wir hören nicht auf, dich zu suchen.“ Vor 25 Jahren kam es hier in Guarjila zur ersten Wiederbegegnung zwischen vier mittlerweile erwachsenen Kindern, die im Bürgerkrieg vom Militär verschleppt wurden, und ihren Angehörigen – ein denkwürdiger Tag, der heute gefeiert wird.

### „POLITIK DER VERBRANNTEN ERDE“

In den ersten Jahren des Bürgerkriegs in El Salvador machte das Militär ganze Dörfer dem Erdboden gleich: Ernte und Felder wurden in Brand gesetzt, das Vieh getötet und die Bewohner massakriert. Mit der „Politik der verbrannten Erde“, einer US-Militärstrategie zur Bekämpfung des Kommunismus mit allen Mitteln, sollte sichergestellt werden, dass in jenen Gegenden, die als Rückzugsgebiete der bewaffneten Guerilla galten, kein Leben übrigblieb oder in Zukunft möglich wäre. Selbst vor der Ermordung von Kindern schreckten die Truppen in dieser Zeit nicht zurück. Später gingen die Soldaten vermehrt dazu über, Babys und Kleinkinder ihren Familien zu entreißen und zu verschleppen. Als die Gesandten der UN-Wahrheitskommission nach dem Friedensschluss am 16. Januar 1992 das Land bereisten, um die schweren



Menschenrechtsverletzungen zu dokumentieren, begleitete Padre Jon de Cortina (1934–2005), Professor der Ingenieurwissenschaften, Jesuit und Pfarrer der Landgemeinde in Guarjila, zahlreiche Überlebende der Massaker zur Zeugenaussage. Dabei wurde ihm klar, dass die Entführung von Kindern kein willkürlicher Akt, sondern Teil der Militärstrategie war. Mit Hilfe des Jesuiten machten sich die ersten Angehörigen auf die Suche und gründeten mit ihm gemeinsam im August 1994 die Organisation Pro-Búsqueda de Niños y Niños Desaparecidos („Für die Suche nach den verschwundenen Kindern“). Von den bekannten rund 1.000 Fällen entführter Kinder konnte die Organisation bis dato 446 lösen, 278 Mal ist es zu einer Wiederbegegnung zwischen Eltern und Kindern gekommen.

„Wir hören nicht auf, dich zu suchen“ steht auf dem Transparent in der Kirche von Guarjila. Foto: Pro-Búsqueda



Polizisten in San Sebastián Salitrillo, Santa Ana. Foto: Jürgen Escher

Pro-Búsqueda wird nicht müde, die Erkenntnisse jahrelanger Ermittlungsarbeit öffentlich zu machen: seien es die Mittäterschaft des Militärs und seine Weigerung, die Archive zu öffnen, die Verbrechen der Guerilla oder die Komplizenschaft von Anwälten, Ärzten, Richtern, Leitern von Kinderheimen und Mitarbeitern humanitärer Organisationen wie auch von Ordensleuten, welche in die irregulären und lukrativen Adoptionen jener entführten Kinder ins In- und Ausland verstrickt waren.

### KEINE AUFARBEITUNG DER VERBRECHEN

Die salvadorianischen Kleinbauern sind die großen Verlierer des Bürgerkriegs: Trotz langer ziviler und be-

waffneter Kämpfe für eine Umverteilung des Landes, gerechte Löhne, Trinkwasser- und Gesundheitsversorgung während der 1970er- und 1980er-Jahre leben sie nach wie vor in Armut. 87 Prozent des Vermögens des Landes ist heute in den Händen von gerade einmal 160 Personen.

Jenen Verlierern des Kriegs steht eine kleine Gruppe von Gewinnern gegenüber, welche sich zum einen aus den politischen Eliten der einstigen Guerilla und der heutigen FMLN-Partei und zum anderen aus der Führungsspitze des Militärs zusammensetzt. Trotz ihrer Mitschuld an schweren Menschenrechtsverletzungen werden sie nicht strafrechtlich verfolgt oder dazu verpflichtet, an der Aufklärung und Aufarbeitung der Verbrechen mitzuwirken.

### MIT HARTER HAND GEGEN JUGENDBANDEN

Die fehlende Aufarbeitung der Verbrechen des Bürgerkriegs ist ein Grund für die anhaltende Gewalt im Land, die auch unter dem neuen Präsidenten Nayib Bukele nicht nachlässt. Bukele hatte im Wahlkampf versprochen, gegen die untereinander rivalisierenden und ins Drogengeschäft involvierten Jugendbanden mit aller staatlichen Härte vorzugehen. Und die Statistiken scheinen ihm Recht zu geben: Seit Bukeles Amtsantritt im Juni 2019 ging die Zahl der Morde im Land deutlich zurück und erreichte im August sogar →



Ein schwerbewaffneter Polizist durchsucht ein neunjähriges Kind nach einer Konfrontation zwischen vermeintlichen Bandenmitgliedern und der Polizei. Foto: Jonatan Funes, La Prensa Gráfica

einen historischen Tiefstand mit durchschnittlich rund sieben Morden täglich gegenüber 12,7 unter der Vorgängerregierung.

Allerdings ist kaum bekannt, dass seit seiner Amtsübernahme die Toten anders gezählt werden: Weder die Opfer von Konfrontationen zwischen Sicherheitskräften und vermeintlichen Bandenmitgliedern noch die in Massengräbern entdeckten Leichen tauchen in den offiziellen Statistiken auf.

Anstatt die sozialen Probleme bei der Wurzel zu packen und etwa Bildungschancen, Arbeitsplätze, Raum für politische Beteiligung, Kultur und Sport zu schaffen, überlässt die Politik die Jugendlichen aus marginalisiertem Umfeld – und das ist die große Mehrheit – sich selbst und stigmatisiert sie als vermeintlich Kriminelle. Schon seit Anfang 2000 gehen die Regierungen – ob rechts oder links – mit harter Hand gegen die Jugendbanden vor. Seit 2016 werden Polizei- und Militäreinheiten mit dem Auftrag in die Armenviertel geschickt, möglichst viele Bandenmitglieder zu verhaften. Bei diesen Razzien kommt es regelmäßig zu bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen; oft werden wahllos junge Menschen verhaftet, die allein aufgrund ihres Aussehens und ihres Wohnortes in das staatliche Raster passen. Meist werden sie ohne gerichtliche Anhörung in eines der überfüllten Gefängnisse des Landes gebracht. Dieses Vorgehen erinnert stark an die schon von Oscar Romero angeprangerte Doktrin der nationalen Sicherheit, unter welcher alle Vertreter der politischen Opposition – und als solche Verdächtige – zu Feinden der Nation und zur Gefahr für die nationale Sicherheit erklärt wurden. Damals wie heute verschwinden in El Salvador Menschen, werden Opfer krimineller Banden, des Militärs oder der Polizei. Ihre Angehörigen bleiben mit der Ungewissheit zurück und ohne einen Ort der Trauer.

### SCHMERZ IN HOFFNUNG VERWANDELN

Im Zentrum von San Salvador versammeln sich alljährlich am 30. August, dem Internationalen Tag der Verschwundenen, Hunderte Menschen am Bürgerkriegsdenkmal im Parque Cuscatlán. Schon seit mehr als 15 Jahren fordern Opferverbände und Menschenrechtsorganisationen die offizielle Anerkennung dieses Gedenktages durch das Parlament – bis jetzt ohne Erfolg.



Eine von den rund 200 Menschen, die hier am 30. August 2019 ihrer Angehörigen gedenken, ist Sofia. Sie hat eine verschwundene Tochter, zwei ihrer Brüder und vier Neffen zu beklagen. Sofias Haltung ist gebückt, ein Stock gibt ihr Halt, ihre Stimme zittert. Sofias Schmerz ist keine tragische Anekdote, sondern exemplarisch für das Leid aller Angehöriger der zivilen Opfer des Bürgerkriegs. 30.000 ihrer Namen stehen auf einer 85 Meter langen schwarzen Mauer, dem Monumento a la Memoria y la Verdad („Denkmal zur Erinnerung und Wahrheit“). Für sie singen die Angehörigen ein Klagelied.

Als das Lied verklungen ist, nehmen sie eine Rose und machen sich auf die Suche nach den Namen ihrer Angehörigen – so wie sie sich einst auf die Suche nach einem Leichnam gemacht haben. Sie laufen an der Mauer entlang, bis sie das Jahr entdecken, in dem sie ihre Lieben zum letzten Mal gesehen haben. Mit dem Zeigefinger tastend überfliegen sie die vielen darunter stehenden Namen, bis sie den richtigen gefunden haben. Sie halten inne, berühren ihn zärtlich, einige küssen ihn. Sie sprechen ein Gebet. Als eine Weile später alle den Park verlassen haben, bleibt ein mit Blumen, Fotos und Briefen geschmücktes Denkmal zurück. Die Namen haben ein Antlitz und eine Geschichte bekommen. ←

Eine Frau sucht den Namen eines Angehörigen auf dem Bürgerkriegsdenkmal in der Hauptstadt San Salvador.  
Foto: Pro-Búsqueda

## Die Autoren

Theresa Denger, Doktorin der Theologie, war bis 2019 als Fachkraft im zivilen Friedensdienst bei der salvadorianischen Menschenrechtsorganisation Pro-Búsqueda tätig und arbeitet derzeit am Romero-Zentrum der Zentralamerikanischen Universität José Simeón Cañas (UCA). Eduardo Maciel, Argentinier, promoviert derzeit an der UCA zum Thema Erinnerungsarbeit. Seit 2012 hat er einen Lehrauftrag an der Lutherischen Universität von El Salvador inne. Theresa Denger und Eduardo Maciel sind verheiratet und leben mit ihren zwei Kindern in El Salvador.



## PRO-BÚSQUEDA

Für Frieden und Versöhnung in El Salvador

Die vom Jesuitenpater Jon de Cortina 1994 gegründete Organisation Pro-Búsqueda hat sich zum Ziel gesetzt, die Menschenrechtsverbrechen im Kontext des Bürgerkriegs ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Dazu gehört insbesondere die Suche nach den vom Militär entführten Kindern, die systematisch an Adoptivfamilien im In- und Ausland vermittelt wurden. Über die Jahre ist es der Organisation gelungen, viele dieser Kinder wieder aufzuspüren und Treffen mit den leiblichen Eltern zu organisieren. Darüber hinaus versucht die Organisation, politisch Einfluss zu nehmen. Denn noch immer ist in El Salvador ein Gesetz in Kraft, das die Täter schützt und die Aufklärung der Kriegsverbrechen verhindert. Viele Täter von damals gehören auch heute noch zu den mächtigen Eliten im Land, die zu verhindern wissen, dass ihnen juristische Verfolgung droht. Pro-Búsqueda kämpft auch für eine gesetzliche Regelung zur Entschädigung der Opfer und ihrer Angehörigen. Ein wichtiges Instrument dabei ist die politische Bildungsarbeit. Betroffene und Menschenrechtsaktivisten werden begleitet und geschult, lernen ihre Rechte einzuklagen und in ihrem Umfeld eine Kultur des Friedens aufzubauen. Adveniat unterstützt diese Arbeit derzeit mit insgesamt 80.000 Euro.

### Online spenden

unter [www.adveniat.de/spenden](http://www.adveniat.de/spenden)

Stichwort: Frieden und Menschenrechte

## HEILIGER OSCAR ROMERO

Sonderausgabe Blickpunkt Lateinamerika

40 Jahre ist es her, dass Oscar Romero, Erzbischof von San Salvador, während eines Gottesdienstes auf Befehl der Militärregierung am Altar erschossen wurde. Er hatte sich immer wieder öffentlich für die Armen und Unterdrückten sowie für ein gerechteres politisches System eingesetzt. Sein Tod löste einen blutigen Bürgerkrieg aus, bei dem 70.000 Menschen starben. Erst 1992 wurde ein Friedensvertrag geschlossen, der das Morden beendete. Anlässlich der Heiligsprechung Romeros am 14. Oktober 2018 hat Adveniat ein Sonderheft veröffentlicht. Zeitzeugen und Experten aus El Salvador und Deutschland kommen darin zu Wort. Erklärt wird, welche sozialen und politischen Entwicklungen zum Bürgerkrieg führten und warum die Gewalt das kleine mittelamerikanische Land weiterhin im Würgegriff hält. Ein Kenner des Vatikans legt die Gründe für das lang verzögerte Seligsprechungsverfahren Romeros dar. Historische Fotos und Zitate illustrieren das Leben und Wirken des Heiligen. Tipps für Literatur und didaktische Materialien runden den Inhalt ab.



Das Heft kann kostenlos bezogen werden ([blickpunkt@adveniat.de](mailto:blickpunkt@adveniat.de)). Die Online-Version gibt es auf [www.blickpunkt-lateinamerika.de](http://www.blickpunkt-lateinamerika.de).



# Lieder für Demokratie und Toleranz

## „KULTURKAMPF“ IN BRASILIEN: KÜNSTLER GEGEN BOLSONARO

TEXT: OLE SCHULZ

Viele brasilianische Musikerinnen und Musiker setzen sich gegen die Politik des rechtsextremen Präsidenten Bolsonaro zur Wehr – manchmal auch mit Songs der Versöhnung und Liebe.



Die 26-jährige Bia Ferreira nennt sich *Artivista* – eine Mischung aus Aktivistin und Künstlerin. Foto: Amanda Cardoso

Wie sich die Zeiten ändern: 2003 schnappte sich Gilberto Gil als Kulturminister der ersten Regierung mit Beteiligung der Arbeiterpartei unter Präsident Lula vor den Vereinten Nationen seine Gitarre und stimmte mehrere Lieder an, darunter Bob Marleys *No woman, no cry*. Im Januar 2020 zitierte dagegen Roberto Alvim, Kultursekretär der rechten Regierung Jair Bolsonaros, Teile einer Goebbels-Rede: „Die brasilianische Kunst wird im nächsten Jahrzehnt heroisch und national sein“, erklärte Alvim in einem verstörenden sechsminütigen Video zu den Klängen der Wagner-Oper „Lohengrin“. Der Auftritt kostete Alvim am Ende zwar sein Amt, aber er zeigt dennoch, dass der rechtsextreme Präsident Bolsonaro es mit dem angekündigten

Kulturkampf durchaus ernst meint. Sein Außenminister Ernesto Araújo geißelt den „Kulturmarxismus“, während Bolsonaro selbst Künstler schon mal *vagabundos*, Schmarotzer, nennt.

Es waren nicht zuletzt die Altgrößen der brasilianischen Musik, darunter die beiden inzwischen 77-jährigen Tropicália-Begründer **Gilberto Gil** und **Caetano Veloso**, die sich bereits im Wahlkampf 2018 gegen Bolsonaro positionierten. Beide Sänger waren Ende der 1960er-Jahre von den Militärs, denen Bolsonaro ständig huldigt, ins Exil geschickt worden – nun unterzeichneten sie ein Manifest, das den Wert der Toleranz betont. Vieles was Bolsonaro sage, sei „nicht

akzeptabel“, erklärte Veloso im Vorjahr, als er mit seinen drei Söhnen Moreno, Zeca und Tom durch Europa tourte. Die Opposition müsse „kämpferischer“ werden und Bolsonaro offen mit seinen Lügen konfrontieren.

Andere hat die vergiftete Atmosphäre in Brasilien derart frustriert, dass sie das Land verlassen haben. Samba-Sänger **Rogê**, eine Legende in Rios Bohème-Viertel Lapa, ging etwa nach Los Angeles, wo sein Freund, der Sänger und Schauspieler **Seu Jorge**, bereits seit 2013 lebt. Die gegenwärtige Regierung sei „gegen die Kultur“, sagte er der *New York Times*. „Sie mögen keinen Samba.“ Zu einem Fluchort für Brasilianer ist auch Berlin geworden – das vergleichsweise günstige Leben und eine aktive Kulturszene haben mittlerweile rund 40.000 Brasilianer in die deutsche Hauptstadt gelockt.

In der Heimat versuchen die Verbliebenen derweil ihre Kräfte zu sammeln. Ende Januar veranstaltete die Stadtverwaltung São Paulos den *Verão Sem Censura*, den Sommer ohne Zensur –, zwei Wochen lang gab es Konzerte und Ausstellungen von Musikern und Künstlern, die Ärger mit der Bolsonaro-Regierung haben. Zum Auftakt spielte **Rennan da Penha** dort ein Set, der bekannteste DJ des Elektro Funk aus den Favelas von Rio de Janeiro. Zu solchen Anlässen wird zwischendurch oft ein Schlachtruf angestimmt: „Ele não, ele nunca!“ – „Er nicht, er niemals!“ Gemeint ist Bolsonaro, der aus Sicht der Musiker und ihres Publikums niemals die Staatsgeschicke hätte übernehmen dürfen. Doch der Widerstand ist vielfältig und hat auch den Karneval erreicht. **Manu da Cuíca** komponierte für die legendäre Sambahschule Mangueira etwa eine Hymne, in der er vor einem „bewaffneten Messias“ warnt.

## Bossa in Berlin

Dass Berlin sich zu einer wichtigen Metropole der brasilianischen Exil-Gemeinde entwickelt hat, ist auch dem Musiker Roberto da Matta und der Produzentin Daniela Cantagalli zu verdanken. Einmal im Monat laden sie zu einer „Roda de Feijoadá“ genannten Samba-Session in den Festsaal Kreuzberg ein. Vom 19. bis 22. März gibt es dort das interdisziplinäre „Psicotrópicos Festival“ und am 23. Mai schließlich ein „Festival Latino“. Zudem gibt es das jährlich stattfindende Samba-Festival im oberfränkischen Coburg, in diesem Jahr vom 10. bis 12. Juli.

Einige Rapper, darunter **Mano Brown**, **Emicida** und **Marcelo D2**, hatten sich schon vor Bolsonaros Wahl zur Gruppe *Rap pela democracia*, Rap für die Demokratie, zusammengeschlossen. Der 34-jährige Emicida hat soeben sein neues Album *AmarElo* herausgebracht. Die Einnahmen seines Songs *Silêncio*, Stille, spendet Emicida dem gefährdeten Instituto Socioambiental (ISA), einer brasilianischen Organisation zum Schutz der indigenen Völker.

**Elza Soares** – mit ihren ungefähr 89 Jahren ist sie so etwas wie die Grande Dame des brasilianischen Samba-Rock – wiederum lässt es sich auf ihrer empfehlenswerten aktuellen Platte *Planeta Fome* nicht nehmen, mit ihrer Reibeisenstimme über die gesellschaftlichen Verhältnisse zu ätzen, deutlich zu sagen, dass es reicht – *Chega!* – und Befreiung – *Libertação* – zu fordern.

Neben Elza Soares gehören dazu auch jüngere Sängerinnen wie **Bia Ferreira**. Die 26-Jährige nennt sich *Artivista* – Aktivistin und Künstlerin – und ihre Musik MMP. Das ist die Abkürzung für *Música de Mulher Preta*, Musik der Schwarzen Frau. Auf ihrer ersten Platte *Igreja Lesbiteriana: um Chamado*, Lesbische Kirche: ein Schrei, hat Ferreira jetzt ihre Spoken-Word-Raps mit einer sparsamen Instrumentierung aufgenommen.

Andere setzen statt auf Wut und Widerstand auf Versöhnung und Liebe. Die transsexuelle Soul-Sängerin **Liniker** mit ihrer Band *Os Caramelows*, Die Bonbons, setzt Akzente mit weichen Tönen auf dem Album *Goela Abaixo*, Die Kehle hinunter, ebenso wie **Pablo Vittar**, der bei Instagram fast zehn Millionen Follower hat. Der 25-Jährige ist die erste für einen Grammy nominierte Dragqueen und wird in Brasilien oft angefeindet. Denen, die seine Partysongs nicht für politisch genug halten, entgegnet Vittar, dass es allein schon „Aktivismus“ sei, „als Drag auf einer Bühne“ zu stehen.

**Gilberto Gil:** *OK OK OK* (Altafonte/Galileo 2018)  
**Caetano Moreno Zeca Tom Veloso:** *Ofertório* (Verve, 2018)  
**Emicida:** *AmarElo* (Sterns Music/Broken Silence, 28. 2. 2020)  
**Elza Soares:** *Planeta fome* (Polysom, 2019)  
**Liniker e Os Caramelows:** *Goela Abaixo* (2019)  
**Pablo Vittar:** *Não para não* (Sony, 2018)  
**Bia Ferreira:** *Igreja Lesbiteriana: um Chamado* (2019)  
**Duda Beat:** *Sinto muito* (2018)

Der Sängerin **Duda Beat** aus Recife geht es in ihrer Musik dagegen vor allem um verletzte Gefühle und gescheiterte Beziehungen. Seit ihrem Debütalbum *Sinto muito*, Tut mir leid, von 2018 will die 29-Jährige mit ihrem romantischen Reggae-Pop all jene Frauen unterstützen, die von ihren Männern schlecht behandelt werden: „Jede Frau hat die Verpflichtung, eine Feministin zu sein.“

# „Ich will, dass sich die Regierung entschuldigt“

## GERECHTIGKEIT FÜR ZWANGSSTERILISIERTE IM PERUANISCHEN BÜRGERKRIEG

TEXT UND FOTOS: KNUT HENKEL

Ende der 1990er-Jahre wurden in Peru fast dreihunderttausend Frauen und über zwanzigtausend Männer im Rahmen eines Regierungsprogramms sterilisiert. Oft ohne deren Einwilligung, häufig unter Druck oder sogar unter brutalem Zwang. Die meisten Betroffenen sind indigener Herkunft, so wie Victoria Vigo. Sie ist als eine der Ersten an die Öffentlichkeit gegangen und kämpft seit nunmehr 23 Jahren für Gerechtigkeit. Ein fairer Prozess und eine öffentliche Entschuldigung der Verantwortlichen sind ihr Ziel.

Der Name von Inés Condori steht auf der Liste, genauso wie der von Victoria Vigo und Rute Zúñiga: drei Namen, die in Peru Symbolcharakter haben. Sie stehen für den hartnäckigen und oft frustrierenden Kampf indigener, zwangssterilisierter Frauen gegen den peruanischen Staat. Alle drei wurden zwischen 1995 und 2001 gegen ihren Willen unfruchtbar gemacht – im Rahmen eines staatlichen Programms zur Geburtenkontrolle. „Das geht direkt auf den damaligen Präsidenten Alberto Fujimori und seine Gesundheitsminister zurück. Sie haben uns Unrecht getan“, sagt Victoria Vigo mit fester Stimme. Die 55-jährige Sozialarbeiterin lebt im Zentrum von Lima, nur ein paar Kilometer entfernt von jenem Gericht, an dem der für sie wohl wichtigste Prozess ihres Lebens am 20. März eröffnet werden soll. „Eigentlich hätte der Prozess am 9. Dezember 2019 beginnen sollen, aber er wurde verschoben“, erklärt sie.

Warten ist Victoria Vigo gewohnt, aber die Hoffnung auf Gerechtigkeit hat sie nie aufgegeben. Die Eröffnung des Prozesses ist so etwas wie ein Etappensieg. „Dann müssen sich Alberto Fujimori, die damaligen Gesundheitsminister und weitere Politiker dafür verant-



Rechts: Victoria Vigo hat die Hoffnung auf Gerechtigkeit noch nicht aufgegeben.

worten, was sie uns angetan haben“, sagt sie und die Genugtuung in ihrer Stimme ist nicht zu überhören. Nach 23 Jahren des Insistierens, mehreren Prozessen, unzähligen Demonstrationen und Treffen mit Anwälten sowie zahllosen Schreiben an die peruanischen Ermittlungsbehörden ist sie endlich einen Schritt weiter.

## 300.000 FRAUEN UND 20.000 MÄNNER

„Der Prozess könnte zum Durchbruch werden. Der erste Schritt, um Tausende Frauen zu entschädigen und ganz offiziell eine Entschuldigung zu erhalten – endlich!“ Victoria Vigo wurde 1996 in einem Krankenhaus in Piura, im Norden Perus, ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen sterilisiert. Sie ist, offiziellen Zahlen der peruanischen Behörden zufolge, eine von 272.028 Frauen und 22.004 Männern,



Links: Inés Condori leidet seit dem Eingriff unter schweren gesundheitlichen Problemen.

denen zwischen 1996 und 2001 im Rahmen eines staatlichen Programms zur „reproduktiven Gesundheit“ die Eileiter oder die Samenstränge durchtrennt wurden – manchen mit ihrer Einwilligung, die jedoch oft unter massivem Druck zustande kam, vielen ohne ihre Zustimmung und etlichen unter brutalem Zwang. „Es gibt zahlreiche Frauen, die auf dem OP-Tisch fixiert und betäubt wurden, die unter Vorwänden in Krankenhäuser und Gesundheitsposten gelockt wurden“, erklärt Victoria Vigo.

Leidenschaftlich, klar und deutlich spricht sie und betont dabei, dass es ihr um mehr als das eigene Schicksal geht. Seit Jahren nimmt sie regelmäßig an Treffen der Opfer des Geburtenkontrollprogramms teil, die fast alle Indigene sind. Vigo ist davon überzeugt, dass das kein Zufall ist: „Es war rassistisch motiviert, allein die ärmste und verletzlichste Bevölkerungsgruppe Perus, die Indigenen, in das Visier des Programms zu nehmen. Wie ist es möglich, Frauen heutzutage so zu behandeln, sie zu entmündigen, ihre Menschenrechte zu verletzen und in ihre persönliche Zukunft so einzugreifen?“, fragt die in der Andenregion Huánuco geborene Frau.

Bei Inés Condori fand der folgenschwere Eingriff in einem Krankenhaus in Cusco statt. Dorthin war sie im April 1995 gefahren, um sich untersuchen zu lassen. Unterleibsschmerzen plagten sie seit der Geburt ihres vierten Kindes, das sie sieben Monate zuvor zu Hause in Santo Tomás, sieben Fahrstunden entfernt, zur Welt gebracht hatte. Dort gab es damals weder ein Krankenhaus noch eine Frauenarztpraxis. „Im Krankenhaus angekommen, wurde ich in den zweiten Stock geschickt. Da →

gab es einen Saal, in dem rund dreißig Frauen lagen – manche auf dem Boden, manche in Betten. Viele wimmerten, andere weinten laut vor Schmerz“, erinnert sich die schmale Frau, die damals 34 Jahre alt war. Ohne lange zu fragen, weshalb sie gekommen sei, habe ihr eine Krankenschwester eine Spritze gegeben und eine Untersuchung angekündigt. Wenig später sackte Inés Condori betäubt zusammen. Als sie wieder aufwachte, wurde sie barsch aufgefordert, ihre Kleidung zu wechseln und nach Hause zu gehen.

### GEHEIME WAFFE DES STAATES

Aufklärung, Nachsorge, Verhaltenstipps oder Schmerzmittel: Fehlanzeige. „Es sei nur ein kleiner Eingriff gewesen, ich könne ruhig aufrecht gehen, herrschte mich die Krankenschwester an“, erinnert sich Condori. Dieser „kleine Eingriff“ jedoch hat ihr Leben grundlegend verändert. Mehrfach litt sie unter massiven Blutungen, konnte nicht mehr auf dem Feld arbeiten. Bis heute hat sie immer wieder Schmerzen. Von der Bevormundung in der Familienplanung ganz zu schweigen.

So geht es vielen, die sich im 2015 geschaffenen Register der Opfer von Zwangssterilisationen haben eintragen lassen. Mehr als 6.000 Menschen seien dort registriert, erklärt Ana María Vidal. Die Juristin des Dachverbands der

Menschenrechtsorganisationen Perus sieht das Geburtenkontrollprogramm im Kontext des Bürgerkriegs als eine Waffe des Staats: „Die staatlichen Institutionen gingen wie Sieger aus dem Bürgerkrieg hervor – sie sterilisierten die Frauen aus der Bevölkerungsgruppe der Indigenen.“

Für Vidal sind die Sterilisationen Menschenrechtsverbrechen. Doch als der Auftrag für die peruanische Wahrheitskommission formuliert wurde, die die Verbrechen aller Bürgerkriegsakteure zwischen 1980 und 2000 dokumentieren sollte, waren diese Verbrechen nicht im Blick. Sie standen nicht auf der Agenda, die das Parlament der Kommission vorgegeben hatte. Warum, ist eine unbeantwortete Frage. Die Tatsache, dass die Zwangssterilisationen im peruanischen Strafbuch nicht als Menschenrechtsverletzung aufgeführt sind, spricht jedoch Bände. Das dürfte sich mit dem Prozess gegen Alberto Kenya Fujimori, den mittlerweile über 80-jährigen Ex-Diktator (1990–2000), und den ehemaligen Gesundheitsminister Marino Costa Bauer sowie die Gesundheitspolitiker und politischen Berater Fujimoris Alejandro Aguinaga und Eduardo Yong Motta ändern. Diese vier sind laut Anklage für die Entwicklung und Durchführung des Sterilisationsprogramms verantwortlich. Fujimori soll sich regelmäßig über den Fortgang und die aktuellen Zahlen des Programms informiert und Erfolgsprämien für Kliniken, Ärzte und Sozialarbeiter ausgelobt haben. Auch diese Hintergründe, die Victoria Vigo anfangs ganz allein und später unter Mithilfe anderer recherchiert hat, sollen bei dem anstehenden Prozess ab dem 20. März thematisiert werden.

### ENTSCULDIGUNG EINES DIKTATORS

Für Victoria Vigo geht es dabei nicht nur um eine Entschädigung: „Ich will, dass sich die peruanische Regierung bei den zwangssterilisierten Frauen entschuldigt und zugibt, dass sie uns Unrecht zugefügt hat“, sagt sie. Viel Hoffnung, dass Ex-Diktator Alberto Fujimori das tun wird, hat sie nicht. Aber der Prozess könnte trotzdem ein Zeichen gegen die Stigmatisierung indigener Frauen setzen. ←



Alleingelassen: Indigenen Frauen sind die Verliererinnen des Bürgerkrieges.

ADVENIAT HILFT VENEZOLANISCHEN FLÜCHTLINGEN IN ECUADOR

## „Für eine Rückkehr fehlen die Perspektiven“

Fast fünf Millionen Venezolaner sind vor der humanitären Krise in ihrer Heimat geflohen – viele nach Kolumbien, aber auch andere Länder, wie zum Beispiel Ecuador, dienen als Zufluchtsorte. **Jenny Marcela Pantoja (43) von den Schwestern des Ordens „Religiosas Oblatas de los Corazones Altisimos de Jesús y María“ leitet die Herberge „Casa de Acogida El Buen Samaritano“ im Stadtviertel San Blas in Quito. Dort können Migranten aus Venezuela unterkommen – auch dank der Hilfe von Adveniat. Knut Henkel hat Schwester Jenny interviewt:**

### Schwester Jenny, Sie nehmen seit Mitte 2018 in der Altstadt von Quito Migranten aus Venezuela auf – wie kam es dazu?

Uns war aufgefallen, dass auf den Straßen der Altstadt von Quito immer mehr Kinder unbeaufsichtigt unterwegs sind, während ihre Eltern versuchen, als mobile Händler etwas Geld zu verdienen. Da haben wir einen Mittagstisch für Kinder eingerichtet und mit ihnen für die Schule gelernt. Mit der Caritas Ecuador haben wir dann beschlossen, hier einen Anlaufpunkt für Migranten einzurichten. Dabei war von vornherein klar, dass wir Familien und Frauen mit Kindern Vorrang geben würden.

### Wie läuft die Zusammenarbeit mit der Regierung? Fördert sie die Einrichtung?

Von der ecuadorianischen Regierung haben wir bisher keine finanzielle Unterstützung erhalten. Zudem haben wir die Erfahrung gemacht, dass alle Bewilligungen von Seiten der Regierung viel Zeit in Anspruch nehmen. Die Bürokratie sorgt dafür, dass alles im Schnecken tempo vorangeht. Deshalb setzen wir auf internationale Unterstützung aus dem kirchlichen Spektrum. Adveniat hat uns zum Beispiel den Ausbau der Küche finanziert. Den Backofen nutzen die Migrantinnen nun, um Brot und Backwaren in der Umgebung zu verkaufen.

### Wie werden die Migrantinnen und Migranten in Ecuador aufgenommen? Gibt es Ablehnung?

Die Familien machen recht viele negative Erfahrungen. Sie werden zum Beispiel aufgefordert zurückzukehren. Frauen haben mir berichtet, dass ihren Kindern sogar ein Glas Wasser verweigert wurde. Das ist erschreckend und lässt sich nicht nur damit erklären, dass es eine nachvollziehbare Angst vor Konkurrenz auf dem ohnehin gesättigten Arbeitsmarkt gibt.

### Nutzen Unternehmer die Notlage der Flüchtlinge aus?

Ja, leider. Da wird ein unbezahlter Tag auf Probe in der Küche vereinbart und am nächsten Tag kommt eine neue Kraft auf Probe. Das kommt immer wieder vor und wird nicht kontrolliert. Außerdem werden die Venezolaner für die zunehmende Kriminalität verantwortlich gemacht. Diebstähle haben laut Polizei zugenommen. Das führt dazu, dass die Migranten aus Venezuela als Gefahr wahrgenommen werden.



Hilfe für Menschen auf der Flucht: online spenden auf → [www.adveniat.de/spenden](http://www.adveniat.de/spenden)

Schwester Jenny Pantoja mit Kindern von Migranten. Foto: Knut Henkel

### Wie lange bieten Sie den Migranten Unterkunft?

Maximal für einen Monat. Allerdings stellen wir den Kontakt zu anderen Organisationen wie dem Flüchtlingsdienst der Jesuiten oder zu den Hilfsprogrammen der Vereinten Nationen her. Die können oft weiterhelfen. Viele der Familien versuchen aber, in diesem einen Monat bei uns Fuß zu fassen, eine Arbeit zu finden, etwas Geld zu verdienen und eine Wohnung anzumieten.

### Denken die Menschen auch an eine Rückkehr?

Ja, aber wann und wie, bleibt ungewiss. In Venezuela gibt es nichts: kein Wasser, kein Essen, keinen Strom, keine Gesundheitsversorgung. Für eine Rückkehr fehlen die Perspektiven.

PAPSTSCHREIBEN – ENTÄUSCHUNG ODER AUFBRUCH?

## „Die Worte des Papstes verändern Wirklichkeit“

Im Interview mit Stephan Neumann erklärt Adveniat-Hauptgeschäftsführer Pater Michael Heinz, warum ihn das Papstschreiben zur Amazonas-Synode nicht enttäuscht hat und warum es lohnt, das Dokument ungeachtet der Debatte um Zölibat und Weiheämter für Frauen genau zu lesen.

**Viele sind enttäuscht vom Papstschreiben zur Amazonas-Synode. Sie auch?**

Nein – auch wenn das in Deutschland vielleicht nicht alle auf den ersten Blick nachvollziehen können. Um das zu verstehen, muss man den Blick auf den ganzen Prozess weiten. Da stellt ein Papst eine Randregion und seine Menschen in den Mittelpunkt der Kirche und des Weltgeschehens. Wann hat es das je gegeben? Wann wurden jemals so offen die Fragen nach den Zulassungsbedingungen zum Priesteramt und der Rolle der Frauen in offiziellen vatikanischen Kreisen diskutiert? Das Schlussdokument der Synode schlägt den Diakonat der Frau und die Weihe von verheirateten, in den Gemeinden bewährten Männern, die bereits Diakone sind, ausdrücklich vor. Und Franziskus fordert in seinem Schreiben eben dieses Dokument, das er weder ersetzen noch wiederholen will, ganz zu lesen und sich davon anregen zu lassen – übrigens: weltweit.

**In entlegenen Gegenden Amazoniens wird wegen des Priestermangels nur einmal im Jahr Eucharistie gefeiert. Muss das jetzt so bleiben?**

Das Problem hat Papst Franziskus in Querida Amazonía benannt und klargestellt: Es wird nicht so bleiben. Der Berichterstatte der Amazonas-Synode, der brasilianische Kardinal Cláudio Hummes, hat bereits gegenüber der Zeitung „Diario Do Grande ABC“ gesagt: Der Vorschlag, verheiratete Männer zu Priestern zu weihen, werde im Vatikan wieder aufgegriffen, bearbeitet und werde kommen. Das sei der Ort, wo die Entscheidung getroffen werde, und nicht das nachsynodale Schreiben.

**Welche neuen Möglichkeiten ergeben sich durch das Papstschreiben für die Gemeindeleitung durch Laien? Beschreibt das Papier da nicht nur den bisherigen Stand?**

Die vielen Laien, die heute schon in Amazonien die Gemeinden leiten, sind nicht länger geduldete Ausnahmen. Papst Franziskus schätzt und anerkennt sie als mit entsprechenden Vollmachten ausgestattete Gemeindeleiter.

**Mit mitteleuropäischen Augen gelesen, betont der Papst Dinge, die für viele klar sind: dass die Kirche auf der Seite der Unterdrückten stehen und gegen Ungerechtigkeit sowie für die Bewahrung der Schöpfung eintreten muss. Was ist neu an dem Dokument?**

Ist das wirklich so klar? Papst Franziskus will Unterdrückung und Ungerechtigkeit sowie Zerstörung und Ausbeutung der Schöpfung von der Wurzel her – also radikal – beenden. Deshalb sollen die Taten nationaler und internationaler Firmen als Verbrechen benannt werden. Er wehrt sich gegen wirtschaftliche Beziehungen, die zu einem Instrument werden, das tötet, weil sie sich nicht dem Allgemeinwohl verpflichten. Bis das wirklich klar ist, wird er es noch ein paar Mal wiederholen müssen, befürchte ich.

**Franziskus wiederholt seine scharfe Kritik an profit-orientierter Ausbeutung der Umwelt und an der Zerstörung indigener Völker und Kulturen. Hilft das, Amazonien besser zu schützen?**

Auch hier mal ganz konkret: Ich glaube, dass die Diskussion um das Angebot der ecuadorianischen Regierung, die Erdölreserven im Yasuní-Nationalpark unangetastet zu lassen, wenn Deutschland und andere reiche Länder sich am finanziellen Ausfall beteiligen, heute auch hierzulande anders behandelt würde. Es gibt – weltweit – ein anderes Bewusstsein dafür, dass wir die „Lunge der Erde“ schützen müssen – auch mit finanziellen Mitteln. Und dafür, dass wir mit unseren Taten für ihre Zerstörung verantwortlich sind. Die Worte des Papstes, ob in Evangelii gaudium, Laudato si' oder seinen vielen aufrüttelnden Reden, verändern längst Wirklichkeit.

Das Schlussdokument zur Amazonas-Synode, der Katakombenpakt für das Gemeinsame Haus sowie das Papstschreiben Querida Amazonía sind abrufbar auf: [→ www.zukunft-amazonas.de](http://www.zukunft-amazonas.de)

ADVENIAT ZU „QUERIDA AMAZONÍA“

## „Papst Franziskus will eine neue, offene Weltkirche“



Papst Franziskus und Pater Michael Heinz, Hauptgeschäftsführer von Adveniat, bei der Amazonas-Synode im Oktober 2019 in Rom. Foto: APSA-Servizio Fotografico/Adveniat

„Die Amazonas-Synode und das Schreiben Querida Amazonía zeigen: Papst Franziskus will eine neue, offene, menschliche Weltkirche.“ So hat der Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, Pater Michael Heinz SVD, das nachsynodale Schreiben „Querida Amazonía“ („Geliebtes Amazonien“) des Papstes gewürdigt. „Franziskus hat den Weg freigemacht, überkommene klerikale und zentralistische Strukturen zu überwinden. Er will eine Kirche des unerschrockenen, offenen Dialogs – mit den Menschen, mit den Kulturen, mit den Religionen, mit der Welt“, ist Heinz überzeugt. Das postsynodale Schreiben wurde am 12. Februar 2020 in Rom vorgestellt, fast vier Monate nach der Amazonassynode in Rom, an der Pater Heinz als Berater teilgenommen hat.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage [→ www.adveniat.de](http://www.adveniat.de)

Der Adveniat-Chef hatte erwartet, dass Papst Franziskus bei der Frage nach den Zugangsvoraussetzungen zum Priesteramt und in Bezug auf die Rolle der Frauen in der Kirche deutlicher würde, ebenso wie Adveniat-Bischof Franz-Josef Overbeck: „Ich hätte den Gemeinden in Amazonien gewünscht, dass Papst Franziskus den Beschlüssen der Amazonassynode gefolgt wäre und – als regionale Lösung – bewährten verheirateten Männern aus dem Amazonasraum mit dem Weg einer

Dispens den Zugang zur Priesterweihe (als sogenannte viri probati) ermöglicht hätte.“

Papst Franziskus rufe in seinem Schreiben ausdrücklich zu einer weiteren Diskussion über die pastorale Situation im Amazonasraum auf. „Und diese Diskussion ist notwendig. Allerdings zeigt sich auch, dass die Kirche bereits große Schritte in ihrer Debattenkultur macht. Als ich vor zehn Jahren mein Amt als Adveniat-Bischof antrat, hätte ich mir eine solche lebhaft und alle Bereiche der Kirche umfassende Auseinandersetzung noch nicht vorstellen können“, erklärte Overbeck. Der synodale Weg, den die Kirche in Deutschland begonnen habe, sei ein weiteres ermutigendes Zeichen dieser neuen Gesprächskultur und des Aufbruchs.

Der Adveniat-Bischof verwies auch auf die wichtigen Kapitel des nachsynodalen Schreibens, welche die Situation von Mensch und Natur im Amazonasraum beschreiben: „Es geht um eine ökologische Umkehr, es geht um ein verändertes Wirtschaftssystem, in dem es nicht mehr allein um die Ausbeutung der Schöpfung gehen kann.“ Wichtig sei, dass die Kirche weltweit diese Anregungen aufnehme und sich schützend vor die bedrohten indigenen Völker im Amazonasraum stelle. „Dem kirchlichen amazonischen Netzwerk Repam, dem auch Adveniat als Mitglied angehört, kommt dabei eine wichtige koordinierende Aufgabe zu.“ (sun)

„Es war kein Unfall. Es war  
272-facher Mord! Aber die Täter  
machen weiter wie bisher.“

Marina Oliveira aus Brumadinho, Brasilien



**adveniat**  
für die Menschen  
in Lateinamerika